

Das gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Dienstag, 19. September 2023, 16:30 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*  
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr  
Bischof von Essen

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der  
66. Gesamtkonferenz der Katholischen Militärseelsorge  
Dienstag der 24. Woche im Jk – Dienstag, 19. September 2023, 16:30 Uhr  
Kirche St. Ansgar, Berlin**

---

Texte: 1 Timo 3,1-13;  
Lk 7,11-17.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder in den pastoralen Diensten der Militärseelsorge,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde!

I.

„Die Kirche erwacht in den Seelen!“ Dieser Satz von Romano Guardini, einem der großen Religionsphilosophen und Priester der Kirche im letzten Jahrhundert, stammt aus den 1920er Jahren. In einer festgefügt kirchlichen Struktur, mitten in ausgesprochen aufgewühlten Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg und in der jungen Weimarer Republik, ging es um eine Ortsbestimmung für die Kirche. Betrachten wir heute diesen Satz, so würden wir die 1920er Jahre, also die Zeit vor gut 100 Jahren, nicht einfach nur als eine Zeit des Erwachens der Kirche in den Seelen, d. h. in den Herzen der Menschen beschreiben, sondern davon sprechen, dass es eine lebendige Zeit einer fest gefügten Kirche war, die von hierher Generationen von Gläubigen,

Priestern und Bischöfen, von Ordensleuten, aber auch Neuaufbrüchen kirchlichen und geistlichen Lebens prägte, die gerade auch nach dem Zweiten Weltkrieg mit seinen Schrecknissen in der Vorbereitung des II. Vatikanischen Konzils und bei dessen Durchführung wirksam wurde.

Dieser Satz erinnert daran, dass es den Glauben ohne die Gemeinschaft der Mitgläubenden nicht gibt und darum die Kirche von Jesus Christus her gleich ursprünglich ist mit dem Glauben an Gott, der in unseren Herzen immer wieder wach wird, lebt und sich erneuert. Das Gefüge und Einander von Glaube und Kirche, von Spiritualität und Institution hat sich seitdem immer wieder verschoben. Damals, gerade in den Herausforderungen des frühen 20. Jahrhunderts, war diese festgefügte Kirche, die sich sehr stark hierarchisch verstand und von hierher auch bis heute versteht, „die feste Burg“, auf die die Menschen sich verließen. Es war damit Gott, auf den sie sich verließen, wenn sie sich auf die Kirche verließen. Dahinter steht die tiefe Einsicht, dass Jesus Christus selbst mit der Sammlung seiner Jünger und erst recht als Auferstandener, der mit dem Vater den Geist sendet, in dessen Kraft aus den Jüngern die Apostel als Grundbausteine der Kirche werden, nicht zu verstehen ist ohne die Kirche. Infolgedessen gehört es zur Entwicklung des Lebens der Christen, dass sich nicht nur der Glaube und die Fragen an Gott weiterentwickeln und neue Einsichten möglich werden sowie andere ihre Bedeutung verlieren, sondern die Herausforderung bestehen bleibt, die Kirche als den Leib Christi, als das Volk Gottes und als der Tempel des Heiligen Geistes immer neu zu begreifen.

## II.

Darum auch war die Ankündigung des II. Vatikanischen Konzils am 25. Januar 1959 durch Papst Johannes XXIII. in der römischen Basilika St. Paul vor den Mauern eine große Chance zur Erneuerung der Kirche. Auf dem II. Vatikanischen Konzil erlebte sie sich, vor allem angesichts der großen Menschheitsfragen nach dem Zweiten Weltkrieg, als diejenige, die lebt als „Lumen gentium“, erleuchtet vom Licht Christi und von hierher nichts anderes ist als eben das Licht der Völker (LG 1). Nicht umsonst trägt der große Konzilstext über die Kirche diesen Titel. In der Konzilsgeschichte steht ein zweiter großer Text daneben, der noch verstärkter deutlich macht, dass die Kirche auf einem Weg der Erneuerung ist. Der große Pastoraltext des Konzils mit dem Titel „Gaudium et spes“ (GS 1) spricht nicht nur von den Freuden und Hoffnungen, sondern auch von den Nöten und Bedrängnissen aller Menschen und faltet von hier aus die Sendung der Kirche aus. Was die Kirche als Gemeinschaft ist, nämlich „Licht der Völker“, das ist sie von ihrer

Sendung her als das solidarische Volk Gottes mit den Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Nöten der Menschen von heute. In den über 50 Jahren seitdem hat die Kirche sich in sehr unterschiedlichen Kulturen immer mehr genau auf diese Weise eingepflanzt. Gleichzeitig wird so die Chance ihrer Wirksamkeit größer, zugleich aber die Herausforderung, sich bleibend als die eine Kirche zu verstehen, ebenfalls intensiver wahrgenommen.

Papst Franziskus hat aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der Einsetzung der Synode durch Papst Paul VI. daran erinnert, dass die Kirche in diesem Evaluierungsprozess eben eine „Synodale Kirche“ sei. Mit dieser Deutung betritt Papst Franziskus Neuland. Die am Ende der kommenden Woche beginnende Weltsynode zum Thema „Synodalität“, an der u.a. Bischof Dr. Georg Bätzing als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Bertram Meier als Bischof von Augsburg und ich als Bischof von Essen und Katholischer Militärbischof teilnehmen, wie auch Bischof Dr. Felix Genn von Münster und Bischof Prof. Dr. Stefan Oster SDB aus Passau, sowie Prof. Thomas Söding als Neutestamentler aus Bochum und der Hauptgeschäftsführer von Renovabis, Pfr. Prof. Dr. Thomas Schwarz, wird so eingebunden in eine neue Dynamik von Kirche. Das Wort von Romano Guardini bekommt also einen neuen tiefen Sinn, um den es heute geht, wenn die Kirche in den Herzen der Menschen erneuert erwachen soll.

### III.

Was bedeutet diese Entwicklung für die Militärseelsorge, in der wir handgreiflich Tag für Tag feststellen, wie sehr sich ihre Kultur gerade in den letzten 20 Jahren, vor allem auch nach der Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht, verändert, zwar gegenwärtig noch die Hälfte der Soldaten und Soldatinnen getauft ist, wir aber in einer völlig neuen Auseinandersetzung mit säkularen Herausforderungen stehen? Damit stehen wir nämlich nicht nur vor der Herausforderung, uns selbst innerhalb unserer Dekanate neu zu formieren und zu neuen Formen von Vergemeinschaftungen und Gemeinschaften zusammenzuwachsen, sondern auch zugleich die großen Fragen wieder neu zu stellen, nämlich: Was bedeutet Institution und Spiritualität als Ausdrucksform von Kirche und Glaube in der Militärseelsorge?

Die römische Synode beschäftigt sich ab der übernächsten Woche, gemäß des Wunsches von Papst Franziskus, mit drei großen Themen, nämlich mit Ausdrucksformen einer synodalen

Kirche, die in **Gemeinschaft, Sendung und Teilhabe** ihr erneuertes Gesicht zeigt. So soll deutlich werden, dass die Kirche als Licht der Völker für und in den Sorgen und Nöten der Menschen, aber auch ihren Freuden und Hoffnungen nur aus der Kraft der Gemeinschaft lebt, ihrer Sendung und Teilhabe vieler.

Das bedeutet, darauf zu setzen, was einmal Papst Benedikt XVI. so gesagt hat: „Wer glaubt, ist nie allein“. Wer glaubt, ist also immer schon eingebunden in die Gemeinschaft der Kirche. Aber wird diese auch existenziell als solche erfahren? Gerade die vielen Austrittswellen unserer Kirche anlässlich des Missbrauchsskandals zeigen doch gegenwärtig, dass viele Menschen heute ihren Glauben durchaus weiterhin leben wollen, aber die Kirche in ihrer jetzigen institutionellen Form nicht mehr unterstützen. Es bleibt eben ein Paradox, dass der Glaube niemals nur der eines einzelnen ist, sondern immer in Gemeinschaft empfangen, weitergegeben, gelehrt und auch bezeugt werden muss.

In der Militärseelsorge ist diese Form von Gemeinschaft sehr konkret. Sie zeigt sich in der einfachen Seelsorge durch Gespräche und Nähe vor Ort. Sie zeigt sich in der ökumenischen Gemeinschaft mit der Evangelischen Militärseelsorge und in interreligiöser Verbundenheit mit der Jüdischen Militärseelsorge, aber erst recht in der großen Solidarität und Nähe mit den vielen suchenden und fragenden Soldatinnen und Soldaten und anderen, die sich ohne eine praktizierte Religion und ohne einen Gottesbezug verstehen und leben. Insgesamt zeigt sich: Der Glaube, in Gemeinschaft der Kirche bezeugt, ist ein Glaube, der sich für andere einsetzt. Die Kirche ist groß und weit. Sie ist da wirklich katholisch, wo sie nicht ausgegrenzt, sondern einschließt, vor allem angesichts der Nöte und der oft so paradox schwierigen Lebenssituationen so vieler Menschen, von denen wir in der Militärseelsorge genügend kennen. Darum wird die Gemeinschaft immer bedeutsamer. Es gehört zu unseren seelsorglichen Aufgaben, sie im Kleinen vor Ort zu leben, aber auch im Großen immer wieder zu erinnern.

Die „Invictus Games 2023“ in Düsseldorf haben dies in der letzten Woche noch einmal sehr eindrücklich zum Ausdruck gebracht. Ihr Motto „A world of respect“ zeigt, wie bedeutsam es ist, dass sowohl im Blick auf die individual ethische Tugend des Respekts, als auch im Blick auf die sozial ethische Tugend des Respekts immer wieder vorgelebt wird, was Menschen brauchen. Da kann das Christentum vor Ort und die Kirche konkret werden. Denn das bedeutet, Gemeinschaft

zu haben mit denen, die zu den Verehrten, zu den Eingeschränkten an Körper und Seele gehören, aber gleichberechtigt eingebunden in die Gemeinschaft aller leben. Dass dabei der Sport eine wunderbare Erfahrung von Gemeinschaft ermöglicht und gleichzeitig zeigt, was es heißt, miteinander für gemeinsame Ziele einzutreten, wird dabei noch einmal deutlicher. Die Gemeinschaft von Menschen hat eben auch als säkularer und doch zugleich religiöser Ausdruck von Gemeinsamkeit eine große Chance, nämlich durch das Leben von Tugenden ein glaubenswürdiges Zeugnis der eigenen Haltung zu geben.

#### IV.

Wo dies geschieht, wird deutlich, was Papst Franziskus für die synodale Kirche mit ihrer Sendung will. Diese Sendung ist eine Sendung zu den anderen. Bei der Militärseelsorge geht es dabei grundständig und beständig um den Frieden, nicht nur als ein Werk der Gerechtigkeit, der Liebe und der Versöhnung, sondern vor allem auch als ein Werk, das sich in den Paradoxien der konkreten Politik und in den fast nicht mehr auszuhalten Spannungsbögen des Kampfes zwischen dem Recht des Stärkeren und der Stärke des Rechts immer wieder für das einzusetzen hat, was dem Frieden und damit dem Wohle der einzelnen und der Völker dient (vgl. Vat II, GS 75), also die Stärke des Rechts. Die Sendung der Militärseelsorge ist darum immer eine, die sich seelsorglich sowohl den einzelnen Soldatinnen und Soldaten und ihren Familien und den Menschen, mit denen sie leben, verschreibt, also auch eine, die niemals müde wird, für das große Ziel des Einsatzes der Soldatinnen und Soldaten für den Frieden als Frucht der Stärke des Rechts zu werben. Der Ukrainekrieg mit seinen schrecklichen, schon so lange andauernden Herausforderungen zeigt das eindrücklich.

Hier die Sendung der Militärseelsorge im besten Sinne des Wortes als eine „*synodale*“ zu verstehen, zeigt, was eine synodale Kirche ist, nämlich wörtlich ein „gemeinsames-auf-dem-Weg-Sein“ (Syn-Odos) für diesen Frieden! Hier so auf dem Weg zu sein und sich um des Friedens willen unbedingt zu engagieren und in den ethischen Fragen nicht nur wegen des Einsatzes von Gewalt und ihrer Wirkungen, sondern auch wegen des unbedingten Willens, sich für die Stärke des Rechts gegen das Recht der Stärkeren einzusetzen, gehört zu diesem Auftrag.

#### V.

Hinzu kommt schließlich die Frage nach der Teilhabe, von der Papst Franziskus im Blick auf

eine synodale Kirche der Überzeugung ist, dass niemand ausgeschlossen werden darf, es aber eine differenzierte Form der Teilhabe an den jeweiligen Aufgaben, Diensten, Ämtern und Sendungen in der Kirche gibt. Hier zeigt sich für die Kirche eine große Herausforderung, nämlich die nach einer möglichen Neujustierung der Zugänge zum Amt und zu den Sendungen in der Kirche, wie aber auch der Frage von Autorität durch Kompetenz bzw. durch Macht und Aufgabenzuschreibung.

Hier ist nicht zu vergessen, dass sich, mehr noch als bisher, in den nächsten 10 bis 20 Jahren das Gesicht der Katholischen Militärseelsorge mehr als verändern wird. Was vielen noch nicht bewusst ist, ist, dass es zukünftig immer weniger Priester, fast keine mehr geben wird, die in der Militärseelsorge tätig werden können, da es fast keine Priester mehr gibt, die in den Diözesen tätig werden. Die Anzahl der Priester geht so schnell und so bedeutsam zurück, dass sich die grundständige Frage nach der Sakramentalität der Kirche, gerade mit Blick auf die Eucharistie, die Buße und die anderen Sakramente intensiv stellt. Wir leben sichtlich in einer postsäkularen Welt mit völlig neuen Dimensionen der Teilhabe von Gläubigen an den Aufgaben in der Kirche, die hier noch einmal auf eine Weise erwacht, die viele erstaunen lässt.

Diese Fragen sehe ich nicht überall, aber doch in vielen Ländern der Erde als drängend an. Wir werden nicht darum herumkommen, uns neu aufzustellen, um auf Dauer eine lebendige Militärseelsorge unter den Soldatinnen und Soldaten zu bleiben und zu sein. Dabei ist es mir wichtig zu sagen: Es gibt keine Rückzugsmöglichkeiten in fremde eigene Welten. Die berühmten heutigen „Blasen“ werden auf Dauer nicht der Rückzugsort für eine *gewohnt heile Kirche* (von früher) sein. Wir sind in neuen Welten angekommen. Darum auch braucht es einen Dialog, der uns als synodale Kirche neue Wege weist, damit das, was am Anfang seine Gültigkeit hatte, auf Dauer auch behalten werden kann. Wie dies genau aussieht, können wir heute noch nicht sagen. Deutlich aber ist, dass sich eine große und bedeutsame Periode der Kirchengeschichte dem Ende zuneigt und wir aufgrund der Verheißung, mit der wir unterwegs sind, der Überzeugung sind, dass eine neue beginnt.

VI.

In allem, was wir mit einer synodalen Kirche erstreben können, die als Institution Gemeinschaft lebt, von ihrer Sendung überzeugt ist und die Teilhabe aller ermöglicht, liegt die tiefe Aufgabe,

den Glauben zu leben als das, was wir heute Spiritualität nennen. Hier zeigt sich noch einmal klarer als bisher, dass wir auch auf dieser Ebene vor großen Herausforderungen stehen, denken wir nur an die Form der Teilnahme vieler an der Heiligen Messe, an unsere Gebetskultur, an die Kultur des geistlichen Lebens im Alltag, an stille Zeiten, an Gemeinsamkeiten im Glauben, an die Herausforderungen für das familiäre Leben, aber auch an den Lebensanfang, das Lebensende und schließlich immer wieder an den Frieden und seine ethische, aber eben auch seine zutiefst spirituelle Begründung, die für uns Christen nicht nur in dem Satz „Der Friede ist ein Werk der Gerechtigkeit“ (Jes 32,17) zugespitzt formuliert werden kann, sondern sich zurecht letztlich in Jesus Christus bündelt. „Er ist unser Friede“ (Eph 2,14), so sagt es Paulus. Von hierher die Chancen und Möglichkeiten und die großen Perspektiven zu sehen, die sich uns auf einem synodalen Weg erschließen, in dem wir uns unserer Sendung klarer und der Teilhabe an ihr bewusster werden, ist ein großes Geschenk des Heiligen Geistes für uns.

So wie immer, löst sich eine neue Lebensform nicht nur im Großen ein, sondern in der Demut des Kleinen. Für diese Form stehen wir mit der Militärseelsorge ein. Darum gilt, was wir über die 66. Gesamtkonferenz geschrieben haben: „Synodalität - der Weg der Kirche für die Zukunft.“ Die Zukunft beginnt nicht erst morgen und übermorgen, unsere Zukunft ist bereits Gegenwart.

Dazu erbitte ich uns allen Segen, viel Kraft und Mut, Zuversicht und eben jene Gemeinschaft, die trägt, jene Sendung zu den anderen, die motiviert, und jene Teilhabe, die uns fähig macht, mit allen und für alle diesen Weg zu gehen. Amen.